

Citation style

Schenk, Gerrit Jasper: Rezension über: Rudolf Schlögl / Philip R. Hoffmann-Rehnitz / Eva Wiebel (eds.), Die Krise in der Frühen Neuzeit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2016, in: ~ Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (bis 2021), 2018, 4, S. 571-573, DOI: 10.15463/rec.758965967



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

der Autor das Scheitern dieser und anderer innerjüdischer Geschäftsbeziehungen der Edelsteins anstatt auf wirtschaftliche Faktoren v. a. auf die „abnehmende Reichweite religiöser Moralvorstellungen“ (S. 120) zurückführt, kann jedoch nicht völlig überzeugen.

Als dritter Ort wurde Odessa als neue Stadt in neuem Land gewählt. In der erst 1794 gegründeten Hafenstadt, die Unternehmer und Abenteurer verschiedenster ethnischer Zugehörigkeit anzog, fehlten traditionelle jüdische Gemeindestrukturen. Am Beispiel des Unternehmers und späteren Schuhfabrikanten Moses Lissiansky zeigt Schick, dass ethnische Diversität nicht automatisch zu intensiven wirtschaftlichen Verflechtungen führte, sondern ethnische Enklaven als wirtschaftliches Organisationsmuster vorherrschten. Dies wurde im jüdischen Fall durch antijüdische Gewalt noch verstärkt, die auch der Grund für Lissianskys Auswanderung nach Wien (1905) war, wo er eine Schuhfabrik aufbaute. Dort musste er feststellen, dass er aufgrund seiner Zuwanderung von einem innerjüdischen Vertrauenssystem ausgeschlossen war, und setzte stark auf familiäre und landsmannschaftliche Verbindungen, während seine schon bestehenden Kontakte zu jüdischen Unternehmern im Zarenreich belastbar blieben.

Schick kommt zu dem Schluss, dass „die ethnische und religiöse Zugehörigkeit der Akteure ihre Wirtschaftsbeziehungen nachhaltig prägte“ (S. 175), jedoch keinesfalls einem Automatismus unterlag und der radikale sozioökonomische Wandel im späten Zarenreich die Bedeutung solcher Zugehörigkeiten einschränken oder erschüttern konnte. Insgesamt hat der Autor eine spannende Studie vorgelegt, die die jüdische Geschichte im Zarenreich vergleichend als auch transnational betrachtet. In seiner Kürze bietet das Buch für den Leser eine angenehme Lektüre, auch wenn man sich an manchen Stellen doch eine detailliertere und tiefgreifendere Analyse der Netzwerkbeziehungen gewünscht hätte, da selbst dort wo wie im Fall Lissianskys Memoiren vorliegen, die Protagonisten selbst kaum zu Wort kommen.

CORNELIA AUST
Bielefeld

VSWG 105, 2018/4, 571–573

Rudolf Schlögl / Philip R. Hoffmann-Rehnitz / Eva Wiebel (Hg.)

Die Krise in der Frühen Neuzeit

(Historische Semantik 26). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2016, 399 S. (2 Abb.), 55,00 €.

Krisen haben Konjunktur. Nicht nur die Allgegenwart des Themas hat in den letzten Jahren zu einer Reihe von entsprechenden Publikationen geführt, von denen sich der sorgfältig von den Hg. betreute Band in (mindestens) dreierlei Hinsicht unterscheidet: Er intendiert erstens einen systemtheoretisch inspirierten Zugriff auf die Thematik, der sich vor allem darin äußert, dass die Krisendiagnostik durch Beobachter einer Krise erfolgt und damit als Selbstbeobachtung einer im Lauf der Zeit immer (selbst-)reflexiver werdenden Gesellschaft thematisiert wird, meist ohne Verwendung des Begriffs „Krise“ selbst durch die Zeitgenossen. Denn zweitens stammen die Fallbeispiele nicht

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

aus der Koselleckschen Sattelzeit der Moderne, sondern aus der Frühen Neuzeit mit einem Schwerpunkt im durchaus krisenhaften 17. Jhrt. Drittens zeichnen sich die einzelnen Beiträge wie – in der Zusammenschau – der gesamte Band durch das erfreuliche Bemühen aus, Differenzierungen in der Krisenwahrnehmung und -deutung möglichst genau zu erfassen und damit zugleich einen substantiellen Beitrag zur allgemeinen Geschichte der untersuchten Periode zu leisten. Das freilich ist auch eine Folge der Tatsache, dass keineswegs alle Beiträge dem intendierten systemtheoretischen Zugriff folgen und einige auch Phänomene untersuchen, die eher (vom Analysierenden wie Analysierten) als Niedergang kategorisiert werden: Philipp R. Hoffmann-Rehnitz z. B. thematisiert Narrative des Niedergangs in Lübeck, die schon in den 1650er Jahren einsetzten (S. 179) und bis Anfang des 18. Jh.s anhielten (S. 197), definitiv zu lang für eine Krise, der (das wird man als *opinio communis* festhalten dürfen) ein Moment und nicht ein Halbjahrhundert der Entscheidung eigen ist. Doch es macht einen Teil der Erkenntnis in diesem Beitrag wie in anderen aus, dass Niedergangs- und Krisennarrative durch die Tendenz verbunden sind, Entwicklungen zu verzeitlichen, gesellschaftliche Dynamik zu reflektieren und durch diese Form gesellschaftliche Selbstbeobachtung und -deutung einer Bearbeitung zugänglich zu machen.

Nach dem luziden in die Thematik, den systemtheoretischen Zugriff und den Band einführenden Beitrag von Rudolf Schlögl analysiert Sabine Kalff die Schriften Tommaso Campanellas zu den Vorzeichen einer Krise vor dem Eintritt des Jahres 1600. Unter Rückgriff auf die medizinische Semiotik habe er das Jahr 1600 als kritisch definiert und so den Zeitpunkt seiner Verschwörung zum Sturz der spanischen Herrschaft in Süditalien begründet, um die Situation zum Besseren zu wenden. Eva Schnadenberger thematisiert Liedflugblätter zu Wunderzeichen als vor allem im lutherischen Milieu zur eben nicht selbstreflexiven (apokalyptischen) Gegenwartsdiagnose eingesetztes Medium, während Andreas Pečar die Bedeutung biblizistischer Narrative in den Fastenpredigten vor dem englischen Parlament als handlungsleitende Deutungsmuster betont, die zwar Kontingenz beseitigten, aber auch den Weg in den Bürgerkrieg ebneten, den Günther Lottes hingegen als Kommunikationskrise charakterisiert, der durch grundsätzliche Offenheit im Verlauf geprägt gewesen sei. Zentrale Aspekte der gesellschaftlichen Reaktion thematisiert Andreas Suter, der am Fallbeispiel des schweizerischen Bauernkriegs 1653 zeigen möchte, dass Krisen entgegen konstruktivistischer Annahmen einen durchaus „essenzialistischen Kern“ (S. 142) haben, der mit sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Methoden analytisch feststellbar sei und einen Vergleich von ‚Normalität‘ und ‚Krise‘ aus der analytischen Perspektive der Historiker/in erlaube. Andrea Iseli geht umgekehrt vor, indem sie die Zunahme an Policyverordnungen im Basel des Dreißigjährigen Krieges als Symptom einer Krise und zugleich Mittel ihrer Bearbeitung durch die Obrigkeit analysiert, freilich ohne dies quantitativ zu untermauern. Mit der „Gewöhnung an die Inflation in der deutschen Münzpublizistik des 17. Jahrhunderts“ schreitet Justus Nipperdey von der Wahrnehmung der Kipper- und Wipperzeit 1620–1623 als Katastrophe oder Krise (S. 245–248) bis zur Wahrnehmung der Inflation in der zweiten Jahrhunderthälfte als (verderblichen) Wandel, der Möglichkeiten der Steuerung aufweist, den bereits erwähnten Verzeitlichungsprozess als Signum zunehmender Selbstreflexion ab. Dass Bankrott, der nicht vom Individuum verschuldet wurde, dennoch als Vertrauenskrise, persönliches Versagen oder schuldhaftes Handeln von Akteursgruppen gedeutet werden konnte, zeigt Mark Häberleins Beitrag, der damit freilich ein Darstellungs- und Deutungsmuster rekonstruiert, das nicht nur in der Frühen Neuzeit wirksam war. Der didaktischen Dramaturgie barocker Trauerspiele, in denen persönliche und Staatskrisen poetologisch verbunden sind, indem beim Zuschau-

er durch Affekte eine Katharsis bewirkt und dadurch der Umgang mit Krisensituationen eingeübt wird, widmet sich Dirk Niefanger, während Konrad Petrovsky in der moldauischen Chronistik des 17. Jh.s dem Zusammenhang zwischen dem römischen Herkunftsnarrativ und der zeitgenössischen Krisensemantik nachspürt. Marian Füssel analysiert Schlachten des 18. Jh.s als Krisensituation par excellence, weil einerseits die Schlacht selbst einen Entscheidungsmoment darstelle, sich in der Schlacht weitere Entscheidungsmomente ergäben und sie post festum (zumindest in der Militärhistoriographie) als solche konstruiert würden. Zwei Beiträge thematisieren schließlich, auf den Spuren Kosellecks, die Rolle der (politischen) Publizistik in der ‚Sattelzeit‘ der Moderne. Jan Marco Sawilla zeigt am Beispiel der Publizistik im Vorfeld der französischen Revolution, wie sich ein Krisenkonzept mit „den performativen Seiten politischen Agierens“ (S. 368) verband und insofern zunehmend an präsentischer Qualität gewann. André Krischer zeigt, wie der Krisenbegriff in der englischen Publizistik des 18. Jh.s zunächst instrumentalisiert wurde, als Folge der Lösung der amerikanischen Kolonien vom Mutterland aber zunehmend selbstreflexive Dimensionen gewann.

Der Band besticht insgesamt durch seinen Perspektivenreichtum und die fast durchweg hervorragende Qualität der Beiträge, die viele neue Einzelerkenntnisse präsentieren. Entscheidungsmomente führten freilich nicht erst in der Frühen Neuzeit zu einer „Zurichtung von Komplexität“ (S. 20), aber die sich entwickelnden, in diesem Band in ihrer vielfältigen Schichtung und Überlagerung eindrücklich beschriebenen Krisenkonzepte ermöglichten zweifellos ein besseres Kommunizieren über Transformationsprozesse.

GERRIT JASPER SCHENK
Darmstadt

VS WG 105, 2018/4, 573–574

Thea E. Stolterfoht

Die Südfrüchtehändler vom Comer See im Südwesten Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert. Untersuchungen zu ihrem Handel und ihrer Handlungsorganisation

(Rechtsgeschichtliche Studien 74). Dr. Kovač, Hamburg 2017, 756 S., 149,80 €.

Die italienische Einwanderung nach Südwest- und Westdeutschland seit 1650 ist durch zahlreiche Studien vergleichsweise gut untersucht, was insbesondere für die italienischen Wanderhändler vom Comer See gilt, da sich aus deren Handelskompanien mehrere große Handelshäuser entwickelten, die wie die Frankfurter Brentanos auch eine deutschlandweite Bedeutung besaßen. Thea Stolterfoht – ehemalige Richterin am Verfassungsgericht Freiburg – hat nun ihre Lokalstudie über die italienischen Kaufleute in Heilbronn von 2006 auf breiter Quellengrundlage zu einer Geschichte der Südfrüchtehändler vom Comer See im deutschen Südwesten des 17. und 18. Jh.s ausgeweitet und als rechtsgeschichtliche Dissertation vorgelegt.

Im ersten Kapitel beschreibt Stolterfoht zunächst allgemein die italienische Einwanderung nach 1600 und die – meist vergebliche – Abwehrreaktion der Territorien und Städte, bevor sie da-